Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 50

Artikel: Eine sonderbare Wirtszeche

Autor: Hebel, J.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bälde hob sich ein Wehrturm von Monsalvens in die Bläue des schönsten Wintermorgens" . . . „Der Reiter hatte jetzt die Höhe von Monsalvens erstiegen. In reinstem Schneeglanz schimmerten die Hänge und Klüfte links und rechts. Schon übersilberte die Morgensonne die höchsten Spitzen der Berge . ." Nach stundenlangem Ritt erreicht Chenaux das weltabgelegene Hochtälchen von Jaun . . . „Links ragten die Felsen der beiden Schopfenspitzen und der Körblifluh. Rechts war das Gebirg mannigfaltiger gestaltet, Tälchen öffneten sich mehrmals mit Bächen, die man dort wie spanisch als Rios bezeichnet. Und hinter der Flucht dieser Tälchen türmten sich seltsam mächtige Berggestalten auf, erst die edle Pyramide der Dent de Brenleire, dann die Zacken und Zinken und Wände der Gastlosen, an denen der Schnee nicht haften kann, die jahraus jahrein in gleicher Wildheit trotzen. Unterhalb der Flühe bekleideten verschlafene, mit Schneelast beschwerte Tannenwälder die Hänge. Halbzahme Gemsen setzten über den Weg. Da und dort schaffte ein Hirt Dünger aus einem Stadel. Es war ein stundenlanger, einsamer Ritt. Endlich guckte hinter einem schrägen Schneerücken der Sonnenhalde ein niederer, schindelbedeckter Kirchturmhelm hervor. Am Fuß der Schattenhalde rauschte ein Wasserfall und klapperte dicht daneben eine Sägemühle. Zur Linken, an den Berg gelehnt, lag das schmucke Jaun, das einzige Bergdorf im Greyerzerland, dessen Bewohner deutsch sprechen."

Zu dieser meisterhaften Behandlung des Lokalen kommt ein unerschöpflicher Reichtum an folkloristischen Einzelheiten, die wie Maienduft und Blumengeranke in der Erzählung eingeflochten sind. Wir nehmen teil an einer alten Trüllmusterung in Bulle, steigen mit Colins Senntum auf die schöne Alp Pliane auf dem Rücken des Moléson, sehen ihn dort rüstig mit dem Milchgeschirr hantieren, hören die schönsten Alpsagen des Greyerzerländchens erzählen, erleben einen Aelplersonntag mit Tanz und Schwinget und jene Sommernacht beim Hirtenfeuer, wo unbewußt, wie ein Nachklang aus uralter Germanenzeit, heilige Andachtsgefühle in uns aufsteigen. Wir machen den St. Denismarkt mit und den Tanz im „Schwert" und späterhin die „Benichon" (Kirchweih) von Grandvillars mit ihrem interessanten Brauch, da das hübscheste und tugendhafteste Mädchen des Dorfes das Brot des heiligen Antonius auf dem Kopf zur Kirche trägt usw. usw.

Hans Bruggers Kunst ist Heimatkunst in des Wortes schönster Bedeutung. „Am Moléson" ist nicht nur eine Erzählung schlechtweg, sondern eine eigentliche Heimatkunde, in die auch der poetische Geist der Landschaft miteingefangen ist. Ueber die Grenzen dieses Begriffes hinaus ist das Buch ein Kunstwerk, an dem nicht zuletzt die Menschen interessant sind. Sie sind des Dichters eigene Erfindung, Geist von seinem Geist. Chenaux' trotziger Freiheits- und Gerechtigkeitssinn gemahnt an Michael Kohlhaas; er ist wie jener ein Selbsthelfer gewesen; wir können ihm aber unsere Sympathie nicht versagen. So hatte auch Hans Bruggers Herz für die Sache der Freiheit und der Demokratie geglüht; nicht umsonst schwebt der Geist J. J. Rousseaux, seines Lieblingsphilosophen, so sichtbarlich über seinem Greyerzerland. Und dann die schlichte Tüchtigkeit seines Colins und seiner Marietta: er schuf sie aus seinem Herzen heraus; die Marietta hat ihm im Leben wohl ganz nahe gestanden, so wie er ja auch für den feingebildeten Doktor Thorin und den ehrlichen Pater Jungo und andere Gestalten Vorbilder aus seinem Erleben benutzte. Die Sphäre der Treue und Gewissenhaftigkeit, der seelischen Reinheit und Schönheit aber, die über dem Buche leuchtet, die sich zum Beispiel auch in der mimosenhaft-diskreten Behandlung alles Erotischen dokumentiert, sie stammt aus Hans Bruggers ureigenstem Wesen. Und weil in diesem Wesen eine vorbildliche Kraft ruht, wie sie nur selten aus Unterhaltungsbüchern herauswirkt, so ist „Am Moléson" ein Volksbuch, das die weiteste Verbreitung verdient; sie ist ihm gewiß auch durch seinen fabelhaft billigen Preis von 60 Cts. gesichert. Doch so sehr uns diese Tatsache freut, so sehr müssen wir bedauern, daß die Ausstattung so armselig ausgefallen ist. Wir hoffen, der Verlag werde dem Werke eines Tages das gelbe Armeleute-Röcklein ausziehen und es in einem seinem inneren Wesen und Gehalte würdigen schmucken Gewande neu ins Land hinausschicken. Diese Ehre hätte der Verfasser, der uneigennützig das Manuskript verschenkte, in hohem Maße auch verdient. H. B.

Eine sonderbare Wirtszeche.

Von J. P. Hebel.

Manchmal gelingt ein mutwilliger Einfall, manchmal kostet's den Rock, oft sogar die Haut dazu. Diesmal aber nur den Rock. Denn obgleich einmal drei lustige Studenten auf einer Reise keinen roten Heller mehr in der Tasche hatten, alles war verjubelt, so gingen sie doch noch einmal in ein Wirtshaus und dachten, sie wollten sich schon wieder hinaushelfen und doch nicht wie Schelmen davonschleichen, und es war ihnen gar recht, daß die junge und artige Wirtin ganz allein in der Stube war. Sie aßen und tranken guten Mutes und führten miteinander ein gar gelehrtes Gespräch, als wenn die Welt schon viele tausend Jahr alt wäre und noch ebensolang stehen würde, und daß in jedem Jahr, an jedem Tag und in jeder Stunde des Jahres alles wieder so komme und sei, wie es am nämlichen Tag und in der nämlichen Stunde vor sechstausend Jahren auch gewesen sei. „Ja," sagte endlich einer zur Wirtin — die mit einer Stickerei seitwärts am Fenster saß und aufmerksam zuhörte — „ja, Frau Wirtin, das müssen wir aus unsern gelehrten Büchern wissen." Und einer war so keck und behauptete, er könne sich wieder dunkel erinnern, daß sie vor sechstausend Jahren schon einmal dagewesen seien, und das hübsche, freundliche Gesicht der Frau Wirtin sei ihm noch wohlbekannt. Das Gespräch wurde noch lange fortgesetzt und je mehr die Wirtin alles zu glauben schien, desto besser ließen sich die jungen Schwenkfelder den Wein und Braten und manche Bretzel schmecken, bis eine Rechnung von 5 fl. 16 kr. auf der Kreide stand. Als sie genug gegessen und getrunken hatten, rückten sie mit der List heraus, worauf es abgesehen war.

„Frau Wirtin," sagte einer, „es steht diesmal um unsere Batzen nicht gut, denn es sind der Wirtshäuser zu viele an der Straße. Da wir aber an Euch eine verständige Frau gefunden haben, so hoffen wir als alte Freunde hier Kredit zu haben, und wenn's Euch recht ist, so wollen wir in sechstausend Jahren, wenn wir wiederkommen, die alte Zeche samt der neuen bezahlen." Die verständige Wirtin nahm das nicht übel auf, war's vollkommen zufrieden und freute sich, daß die Herren so vorlieb genommen. Zu gleicher Zeit aber stellte sie sich vor die Stubentüre und bat, die Herren möchten nur so gut sein und jetzt die 5 fl. 16 kr. bezahlen, die sie vor sechstausend Jahren schuldig geblieben seien, weil doch alles schon einmal so gewesen sei, wie es wieder komme. Zum Unglück trat [illegible] der Vorgesetzte des Ortes mit ein paar braven [illegible] in die Stube, um miteinander ein Glas Wein in Ehren zu trinken. Das war den gefangenen Vögeln gar nicht lieb. Denn jetzt wurde von Amts wegen das Urteil gefällt und vollzogen: Es sei aller Ehren wert, wenn man sechstausend Jahre lang geborgt habe. Die Herren sollten also augenblicklich ihre alte Schuld bezahlen oder ihre noch ziemlich neuen Oberröcke in Versatz geben. Dies letzte mußte geschehen, und die Wirtin versprach, in sechstausend Jahren, wenn sie wiederkommen und besser als jetzt bei Batzen seien, ihnen alles, Stück für Stück, wieder zuzustellen.

Dies ist geschehen im Jahr 1805 am 17. April im Wirtshause zu Segringen.